

Zwei Tage und drei Nächte vom Vulkan bedroht.

Von Prof. Robert F. Griggs.

Die kürzlich Erdbeben in Süddeutschland und auf Krakatau, der kleinen vulkanischen Insel in der Sundstasse, deren furchtbarer teilweiser Untergang am 26.—27. August 1883 noch in der Erinnerung der Älteren lebt, lenken die Aufmerksamkeit erneut auf die unterirdische Tätigkeit der Erde. Es entfiel aber auch das Unglück von Krakatau gewesen ist: an den Ausbruch des Katmai auf der Halbinsel Alaska, eine der größten vulkanischen Katastrophen seit Menschengedenken, reißt seine Wucht nicht im geringsten herab; eine Tatsache, die vielen unbekannt ist, weil der Ausbruch in einer menschenleeren Gegend vor sich gegangen ist und erst Jahre darauf von mehreren Expeditionen der National Geographic Society unter Führung von Professor Robert F. Griggs bekannt wurde. Aber jetzt liegt der überaus interessante und glänzend illustrierte Bericht des Entdeckers in Buchform unter dem Titel „Das Tal der Jektawald-Dämpfe“ bei F. A. Brockhaus in Leipzig vor, dem wir eine dramatische Schilderung entnehmen. Wie heftig der Ausbruch gewesen ist, zeigt folgende Uebersetzung: hätte der Ausbruch in Berlin stattgefunden, wäre die ganze Reichshauptstadt mit allen ihren Behörden und außerdem ein noch einmal so großes Gebiet von der glühenden Lava verhehrt worden. In Wien hätte die Einwohner durch furchtbaren Regen schmerzende Staubwolken davongetragen, und Leipzig hätte infolge des Abregens bis Stunden lang in völliger Dunkelheit gelegen! Man kann sich freilich, daß die Katastrophe in Bielefeld nicht die deutsche Metropole betroffen hat.

Die Geschichte des Ausbruchs beginnt nicht mit einer Beschreibung des Vulkans und der wahren Vorbereitungen, die den großen Ausbruch vorausgegangen sind. Von diesen weiß man nichts Wahrgenommenes, denn die Ueberreste von menschlichen Wohnungen zu weit entfernt.

Niemand in Kodiak, einem kleinen Küstort 170 Meilen vom Katmai-Vulkan entfernt, ahnte, daß sich ein ungewöhnliches ankündigte, bis die volle Gewalt der Explosion losbrach. Viele Stunden, bevor man dem Ausbruch etwas merkte, mußten sich indes Ereignisse abgespielt haben, die in einem dichter bevölkerten Gebiet von allen Zeitungen der Welt auf der ersten Seite in Fettdruck gemeldet worden wären. Erst als Leben und Eigentum der Bewohner von Kodiak bedroht wurden, sah man ein, daß ein Ausbruch gewaltigsten Ausmaßes erfolgt war.

Das Wetter war schön; plötzlich, ohne andere Warnung als das allmähliche Herankommen einer eigenartig dunklen Wolke von Nordwesten, begann am Donnerstag, dem 6. Juni, etwa 5 Uhr nachmittags, auf Kodiak graue Asche zu fallen.

Anfänglich wurde die fallende Asche neugierig besichtigt, und die Leute setzten sorgfältig Proben davon zusammen, um ein Andenken an ein Ereignis zu haben, wie sie es nie zuvor erlebt hatten und wahrscheinlich nie wieder erleben würden.

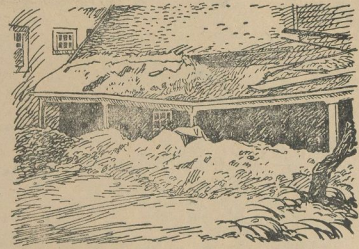
Kodiak war daher fast ebenso überrascht, wie Kassel es sein würde, wenn einer der erloschenen Vulkane des Siebenbürges plötzlich wieder erwachen und es mit Asche überschütten würde.

Allmählich einsetzend, nahm der Aschenregen zu, bis er um 8 Uhr abends als „schwer“ angesehen wurde. Gegen 11/2 Uhr war er so dicht geworden, daß er das Tageslicht verdeckte. Er füllte das Land in völliges Dunkel, und zwar zu einer Zeit, wo es in jenen Breiten fast vierundzwanzig Stunden hindurch hell ist.

Die Asche häufte sich in der Höhe stetig an; um 3 Uhr lief der Regen jedoch nach und hörte am Morgen des 7. Juni um 9 Uhr 10 Minuten auf.

Dieser Aschenfall bildet die Unterseite verhältnismäßig großer grauer Asche, wie sie jetzt auf dem Boden liegt. So, wie sie ursprünglich fiel, war diese Schicht etwa 12 1/2 Zentimeter hoch; sie hat sich aber später auf etwa vier Zentimeter gesetzt.

Während der Nacht bezahnten die Leute größtenteils ihre Fassungen. Alle der Aschenregen am Morgen allmählich



Die Asche vor und auf einem Haus in Kodiak. Die Asche sieht fast wie Schnee aus, ist aber in Wirklichkeit geriebenes Gestein von gewaltigem Gewicht und riefte großen Schaden an.

nachließ und schließlich aufhörte, glaubten sie, nun sei alles vorüber. Sie hatten indes nicht die leiseste Ahnung von dem Herd des Ausbruchs.

Außerdem waren sie auch — und zwar noch auf viele Tage — vollständig von der Außenwelt abgeschnitten, weil die Funstelle von Kodiak — auf der Insel Wooded — außer Betrieb war. Der Blick hatte in sie eingeschlagen, und sie war während des Ausbruchs abgebrannt. Das Fünftägige des amerikanischen Zollkutters „Manning“, der damals in Kodiak Kohlen einnahm, war nicht zu brauchen, da die Luft übermäßig mit Elektrizität geladen war.

Der Bericht des Kapitäns R. W. Terry von der „Manning“ ist zugleich die lebendigste und zuverlässigste Darstellung des von der Bevölkerung in jenen schweren Tagen gemeinjam Erlebten. Ihm sind alle folgenden Stellen entnommen, soweit nicht anders gesagt ist.

„Alle Bäche und Brunnen waren nun verstopft, denn etwa 12 1/2 Zentimeter Asche war gefallen. Wasser erzielten die Einwohner von der „Manning“ und dem Schoner Mrs. Nelson“ bis am Ende des Docks lagen. Wir

schufen Altdampfvorrichtungen, um Trinkwasser zu bekommen, und behielten diese mehrere Tage bei.

Mittags hatte der Aschenregen wieder eingesetzt. Um 1/2 Uhr nahm er an Stärke zu, bis es um 1 Uhr nachmittags unmöglich war, weiter als fünfzehn Meter zu sehen. Diese Bestürzung male sich auf allen Gesichtern, und wir überlegten, ob die „Manning“ nicht besser in See stechen solle.

„Indessen kam dies nicht in Frage, da nur wenig Bewohner fort wollten und man an Bord allgemein der Meinung war, alle oder fast alle mitzunehmen.“

Während des Nachmittags besuchte ich die beiden Wirtschaften des Ortes. Da ich fand, daß die Leute sich betrauten, so eruchte ich die Wirtin, Feierabend zu geben. Sie tat dies bereitwillig, denn sie waren mit mir der Meinung, in diesen schweren Stunden müsse jeder den Kopf halt halten.

Um 2 Uhr nachmittags wurde uns pechschwarze Finsternis ein. Schwere Asche aufstürmte wurde beobachtet, und um 3 Uhr stürzte sie stumm. Ein paar Mädchen waren an Bord, und die Nacht des 7. verbrachten wir in beständigem Aufschrei. Wir fanden wenig Schlaf, und die Morgenandammerung des 8., die wir sehnsüchtig erwarteten, erschien nicht.

Drohob wir alle gefürchte Asche entfernt hatten, waren Dicks, Masten und Rahen wieder damit beladen, ebenso



Das neue Weltwunder, das bei dem Ausbruch des Katmai entstanden ist: das „Tal der Jektawald-Dämpfe“. Unzählige Fumarolen entweichen dem überall geheizten Boden. Diese ungewöhnlich große Naturkraft unserer Zeit wurde von Prof. Griggs entdeckt und vom Präsidenten der Vereinigten Staaten zum zweiten amerikanischen Nationalpark erklärt. Amerikanische Geologen maßen sich, wie viele erhoben, bereits ans Werk, um diese an Schönheit der Landschaft nicht zu übertreffende und jetzt völlig ungeschätzliche Gegend dem internationalen Reiseverkehr zu erschließen.

wie die Boote des Küsters. Die Asche bestand nunmehr aus feinem Staub und Flocken und war von gelblicher Farbe. Schwefeldämpfe durchzogen manchmal die Luft, und viele dachten an Pompeji und sprachen von seinem Untergang. Auf den Bergen in der Nähe hörten wir Aschenlawinen niedergehen, die erstickende Staub- und Aschenwolken ansandten.

„Alle Mann waren von 7 Uhr morgens an dienstbereit. Die Leute prallten bei der Arbeit an Deck oft aufeinander, da die schwach glühenden elektrischen Birnen und Laternen die schreckliche Finsternis nicht auf nennenswerte Entfernung durchdringen konnten. Die Besatzung war ständig mit Schaufeln tätig, und vier Wasserstrahlen aus den Feuerlöschschläuchen spritzten unaufhörlich auf das Schiff, um es von feiner schwarzheller Asche zu säubern. Manchmal schien es vergebliches Bemühen.“

Die Glocken der griechischen Kirche dröhnten brausen in der Finsternis, und die meisten, wenn nicht alle, aus der Gemeinde takteten sich hin, um dem Ruf zum Gebet zu folgen.“

Niemand, der jene Dreifachstange durchgemacht hat, verfaßte, bei der Ergrübelung seiner Ergebnisse die furchtbare Finsternis zu erwähnen. Sie übertraf nach allgemeiner Schilderung die Dunkelheit der schwärzesten Nacht deraut, daß man sich keine Vorstellung davon machen kann, wenn man sie nicht selbst erlebt hat. Viele haben mir erzählt, es sei unmöglich gewesen, eine Laterne auf Armesweite zu sehen; so dicht war die Aschenwolke, die alles einhüllte.

Die Gefühle, die durch den Aschenfall ausgelöst wurden, werden von J. C. Swaites, Poitbeamt auf dem Dampfer „Dora“, lebendig beschrieben, der aus dem Gebiet des Aschenregens durchfuhr:

„Und nun begann der eigentliche Aschenregen; er fiel in Strömen; er unvorstellbar und untröstlich war. Die Schwerekraft schien mit der Richtung seines Aufstiegs nichts zu tun zu haben. Die Unterseite der Decks schien ebensoviel abzusinken wie die Seiten über die Decks unter unsem Füßen. Helles elektrisches Licht war bloß wenige Schritte weit zu sehen, und wir konnten uns an Deck nur mühsam zurückhalten.“

„Die Deckoffiziere mußten die Fenster des Vorderhauses dicht machen; selbst so konnte der Mann am Rad nur mit größter Schwierigkeit den Kompaß erkennen, deraut dichter Staub erfüllte den Raum.“

„Unterdesse ungenutzten ständig düstere Blitze das Schiff, und andauerndes Donnerrollen, manchmal gleichzeitig mit dem Blitzen, erhöhte das Schreckliche des Heranziehens, der uns umtobte. Weder vom Wasser war etwas zu sehen oder zu hören noch vom Festland, und so hätten wir genau so gut meilenweit über dem Wasserpiegel sein können. Dabei wußten wir, daß die Sonne schon mehr als zwei Stunden über dem Horizont stand.“

„Im Speisesaal war alles weiß von einer dichten Staubschicht, während hinter Rauch die Luft erfüllte. Die Temperatur stieg sehr rasch, und was noch an Luft verblieb, wurde schwer, schwül und stickig. Unter Deck war es unerträglich, aber auf Deck war es noch schlimmer. Der Staub verstopfte die Taschenlöcher, er war den Rücken

hinunter und brannte in den Augen wie Säurespritzer. Vögel sammelten kreisend durch die Luft und fielen hilflos an Deck.“

Als am Morgen des dritten Tages (8.) das Tageslicht wieder ansah, kam man zu der Überzeugung, daß es am besten sei, die Bewohner von Kodiak zu versammeln, damit Anordnungen zu ihrer Sicherheit leichter durchgeführt werden könnten. Entsprechend fährt Kapitän Terry fort:

„Auf mein Ersuchen wurde etwa um 1/2 Uhr morgens das Lagerhaus am Kai geöffnet, und nach einiger Beratung mit einigen der angesehenen Bürger schickte ich dem Pfarrer in der Kirche Bescheid, alle Leute könnten auf der „Manning“ und in dem Lagerhaus aufgenommen werden. Schon vorher hatten viele an Bord Zutritt gefunden.“

„Ich berief dann die Offiziere des Schiffes und einige Bürger zu einer Beratung. Unter letzteren befanden sich ortskundige Köpfe. Da alle Kennarten unsichtbar waren, wir von der Kommandobrücke nichts sehen konnten und das Schiff kaum Anschlag hatte, durch die enge Fahrrinne zu kommen, ohne anzulaufen, so beschloßen wir, lieber zu bleiben wo wir waren, und die Dinge an uns heranommen zu lassen.“

„Um 1/2 Uhr nachmittags ließ der Aschenregen nach, und der Himmel nahm eine trübliche Färbung an. Gehässig wurden die Gegenstände wieder schwarz sichtbar.“

Die Asche, die in diesem Zeitabschnitt fiel, bildet die

zweite Schicht der Ablagerung in Kodiak, eine Schicht feiner Asche von lebhafter Contrabandfarbe, jetzt 1 1/2 Zentimeter dick.

Als es so wieder hell wurde, sahen sich die Leute um; sie fanden, daß „ganz mit Asche umkleidet und verhaßt, alles ihnen völlig fremd erschien“. Diese Panne des Aschenregens hielt man für eine günstige Gelegenheit, sich davonzumachen, denn —

„Da ähnliche Erscheinungen sich gestern gezeigt hatten und noch immer häufig Erdstöße erfolgten, so fürchtete man sehr, daß noch schlimmeres bevorstände.“

„Eiligt berief ich einen Bürgerauschuß und kam nach Anhören verschiedener Meinungen zu dem Schluß, daß ein weiteres Bleiben wahrscheinlich sicheren Tod bedeutete, während Ausbruch auf Rettung bestände, wenn der Küster das Meer erreichte.“

„Anfänger wurden alle an Bord genommen außer dem amerikanischen Regierungskommissar, Gymnasiast Armstrong (der glaubte, pflichtgemäß bleiben zu müssen), und drei andern Männern. Wenn auch Armstrong selber zurückblieb, so schickte er doch seine Frau an Bord. Seine Handlungsweise spricht für sich selbst. Nur Helden bringen ein solches Opfer.“

„1/2 Uhr nachmittags fuhr der Küster ab. Kapitän Brown, ein alter und geschätzter Kodiaker Köpfe, bediente sich zweier Vöte und leitete den Küster durch die enge Fahrstraße. 5 Uhr 55 Minuten nachmittags ankeren wir in dem äußeren Hafen, nachdem wir eine Peilung auf die Insel Woody (Wood) genommen hatten, die eine ungefähre Weitefahrt in See so gut wie sicherstellte, selbst wenn uns die Finsternis erneut einhüllen sollte.“

„ Sobald das Schiff anker, kam das Motorboot „Norman“ von der Insel Woody und brachte alle Bewohner, 103 an der Zahl. Viele waren fast verhungert und verdurstet, während andere der Pflege der Ärzte und Krankenpfleger bedurften. An diesem Tag wurde an 480 Personen Speise und Trank ausgegeben, unsere eigene Besatzung abgerechnet, 414 erhielten ein Vordach durch uns; 72 wurden an Bord des Schoppers „Hunter“ untergebracht, der mit der „Manning“ aus dem Hafen kam und langsam vor Anker ging.“

Es waren schwere Lebensstunden, als der Küster vor Anker lag und man das drohende Unheil erwartete. Jeder war von den Anfröngungen des Überflutens und den Rettungsarbeiten erschöpft; aber die Leute an Bord kamen wenig zur Ruhe. Die Besatzung gab zwar ihre Hängematten an Frauen und Kinder ab, da aber mehr als 500 Personen jeglichen Alters und Standes an Bord eines Bootes waren, das nicht ein Viertel davon bequem unterbringen konnte, so war auf den überfüllten Decks kaum ein Plätzchen zu finden, wo man sich hinlegen konnte.

Während der Nacht des 8. begann wieder Asche zu regnen, und zwar bis zu einer nicht genau verzeichneten Morgenflut. Dieser Fall bildet die dritte, oberste Lage feiner grauer Asche, die 3/4 Zentimeter hoch war, nachdem sie sich gesackt hatte. Bevor die Luft nach diesem letzten Aschenfall einbüßig klar wurde, hatte Kodiak zwei Tage und drei Nächte hindurch eine eigentlich ununterbrochene Finsternis erlebt.

Nebröer Anzeiger

Die Welthandelschiffahrt.

Der Weltkrieg hatte fast fünf Jahre hindurch die gesamte Handelschiffahrt der Welt lähmgelegt. Ungeheure Werte sind verloren gegangen. Zahllose Handelschiffe wurden zu Kriegswaffen benutzt, noch mehr fielen den deutschen U-Booten, Kreuzern und Hilfskreuzern zum Opfer. Der sogenannte Friedensschiffbau brachte der Handelschiffahrt zunächst keine neue Blüte, wie man vielleicht angenommen hatte. Der die Erde umspannende Handelsverkehr war und blieb in den folgenden schwersten Zeit zerfallen. Auch England und vor allem Amerika litten an der allgemeinen Lähmung des internationalen Wirtschaftsverkehrs. Die Tonnageziffer der Welthandelsflotte ging von Jahr zu Jahr zurück, unzählige Schiffe lagen in internationalen Häfen, vorzugsweise der neuen Welt, brach, und die auf Grund des Vereinfachten Seeverkehrsvertrages von Deutschland geräumten Schiffe konnten den von unseren Feinden erzwungenen eigenmächtigen Zweck nicht einmal erfüllen; ihre Instandhaltung und Bewartung kostete mehr als die entfallenden neuen Herren zahlen wollten und konnten. So kam es, daß so manches stolze eiserne unter deutscher Flagge geführte Schiff dem traurigen Verfall in irgendeinem verfallenen Hafen der Alten oder Neuen Welt entgegenlag. Nach und nach haben dann endlich die

der immerhin recht erheblichen Veränderung auf der Wirtschaftslage der Erde neue Verbindungen zu öffnen. Die Handelschiffahrt mußte aus neuem. Auf allen Weltteilen wurde wieder eifrig gebaut. Die Schiffe der Vorkriegszeit waren längst in technischer Hinsicht überholt, neue Bauten wurden nicht nur erfährt, sondern im Jahre 1926 wurden nach einer aus norddeutschen Entwürfen in England gelassen, Amerika folgte mit 78 und als dritte Handelschiffahrt trat Deutschland mit 60 Neubauten hervor. Die Statistik zeigt nicht voll erfährt Ziffern für das Vorjahr, lassen doch heute schon ein ziemlich sicheres Bild der Annahme zu, daß es im Welthandelschiffbau rüstig weitergeht, und es ist zu wünschen, daß Deutschland allem Neid unserer ehemaligen Feinde zum Trotz auch hier sich durchbringen wird. Die deutsche Flagge weht wieder über dem Weltmeer, und wenn uns auch unsere Kolonien geräumt sind, so können wir doch mit Befriedigung feststellen, daß, wo sich deutsche Schiffe zeigen, deutscher Geist und deutsche Seefahrt in fernem Ländern würdig repräsentiert wird.

werden sich für die Produzenten die Kosten des aufzunehmenden Kapitals ermäßigen, aber die Kapitalgeber werden sich mit einer geringeren Rente-zurücklegen müssen. Die Wohnungswirtschaft und die große Rolle, welche die öffentlichen Organe auf dem Gebiete des Wohnungsbau spielen, sind nur durch die hohen Zinsen zu erklären, die in Deutschland für Kapital angelegt werden müssen. Denn wenn der Zinsfuß nicht 8, sondern nur 4 Prozent betragen würde, so bräunte eine mit 10000 Mark Kapitalaufwand gebaute Wohnung nicht etwa 1000 Mark, sondern vielleicht nur 600 Mark im Monat Miete zu kosten. Wir werden also von einer Anpassung des Zinsfußes an den internationalen Durchschnitt eine Reihe von wirtschaftlichen und politischen Wirkungen aussehen sehen.

w. Dürer-Bebilder in den preußischen Schulen. Der preussische Kultusminister Dr. Weder hat angeordnet, daß an einem der letzten Schultage vor den Ferien in allen preussischen Schulen in würdiger Weise Albrecht Dürers, des großen deutschen Meisters, Gemälde wird.

Gereimte Zeitbilder.

Von Gottlieb.

Man freut sich, daß man dies erlebt hat, Bonach man lange schon gestrebt hat: Bald wird es klar, was sie in Sachen Gerichtschoß kontra Barma machen.

Erkafte es Ihnen nicht jeheimer Juristisch als ein großes Wunder, Daß sie die Hand- und andern Affen Nicht alle längst zusammenpacken?

Ich bitte, während Sie nicht schwärzen, Wenn Sie so hinter Wälgern sitzen? Wenn Ihnen beide Ohren gelten Von Staatsan- und von Rechtsanwärtin?

Ein Jahr lang hat man das getragen, Doch ich muß Ihnen offen sagen: Ich hätte das nicht ausgehalten, Mein Gifer täte längst erlaffen.

Ich hätte schon Mitte vorigen Jahres Erklärt: „Sehn Sie da etwas Altes? Sollt's drum die Herren nicht verdrängen, So könnten wir die Wude schließen.

Wir gehen zunächst mal in die Ferien Und führen den Prozeß in Serien, Wir lassen erst ein Jahr verstrichen, Dann kann der Witz jener beghinnen!

Doch viel solider als ein Richter Empfinden er behaltter Richter, Und selbst Gekühnenerenergie Verbarren treu auf ihrem Plage.

Da gu, ich will mich nicht erregen! Gibt rubia weiter meineinwegen! Und feid ihr fertig mit dem Schanzgen, Gehst's in die höheren Instanzen.

Und folt's ich vorher herben müssen, So bitte, laßt mich drüben wissen, Wer in dem Endpunkt noch gefest hat, Und wieviel Julius gekriegt hat!

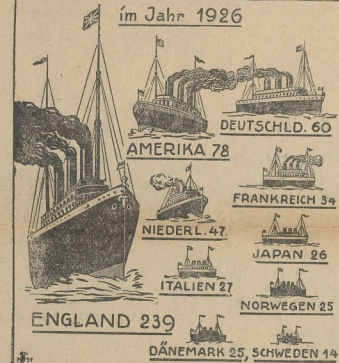
Der Zinsfuß.

Von unsem Volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.

Es ist ein Jahr her, seit die Reichsregierung durch die sogenannte Reichsanleihe veranlaßt, den im Jahre 1926 erheblich gestiegenen Zinsfuß auf 5 Proz. herabzusetzen und damit den Satz, der vor dem Kriege für öffentliche Anleihen üblich war, annähernd wiederherzustellen. Der Versuch ist mißlungen. Der Mindestzinsfuß beträgt zur Zeit etwa 7½ Proz., meist muß der Darlehensnehmer sehr viel mehr zahlen. In Spanien ist kürzlich eine innere Anleihe aufgelegt worden, die einen Zinsfuß von nur 4½ Prozent vorah. Die Anleihe ist trotzdem um ein vielfaches überzinselt worden. In dem Vereinigten Staaten von Amerika ist es schwer, Geld mit 4 oder sogar 3½ Prozent unterzubringen. Warum liegt es nun, daß Deutschland noch keine Ermäßigung des hohen Zinsfußes erreichen kann?

Auch für den Geldmarkt gilt das Gesetz von Angebot und Nachfrage. In Deutschland besteht eine lebhafteste Nachfrage nach Reiskapital, obwohl in vielen Fällen ein entsprechender Ertrag des in der Wirtschaft verwendeten Kapitals nicht zu erwarten ist. Wenn sich z. B. ein Genus mit 8 Proz. Geld leiht, während seine Aussicht besteht, daß er aus seinem Grund und Boden mehr als 4 Prozent herauswirtschaftet, so kann man das unter keinen Umständen bezweifeln. Selbst unerwartete und gut bewirtschaftete Grundstücke erbringen jetzt nach der Mähernte und den Winterarbeiten des vergangenen Jahres und bei den gestiegenen Weizenpreisen nicht einmal 4 Prozent Ertrag. Die Ermäßigung des deutschen Zinsfußes wird nur allmählich erfolgen können. Vorbedingungen hierfür sind die Ermäßigung unserer Reparationsverpflichtungen, die Befreiung einer Gesamtzahl und die Wiederherstellung unserer finanzpolitischen Selbstbestimmungsrechte. Dann

Neubauten von Handelsschiffen im Jahr 1926



Witter erkannt, daß der Frieden in Umwandlung eines bestimmten Wortes letzten Endes doch nicht „die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln“ bedeutet. Wenn eine neue Wirtschaftspolitik nur durch Einigung und Wiederentwöhnung der alten Beziehungen unter den Völkern erstehen könne. Unter diesen Umständen begann man nun auch den Weltmarkt allmählich wieder auf- und auszubauen, die alten Fäden neu zu knüpfen und entsprechend

Sohe der Knecht ROMAN VON ARNO FRANZ

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

(19 Fortsetzung.)
 „Du sollst das lassen. Ich kann es nicht hören.“
 „Nun sag bloß, Carla, was ist los, daß du so empfindlich bist?“
 „Als ob du das nicht wüßtest.“
 „Ich habe allerlei munkeln hören, aber auf das Gewäch gebe ich nichts. Du mußt schon so freundlich sein und mich unterrichten.“
 „Und wenn ich nicht mag?“
 „Dann wird ja wohl Sohr bald zurückkommen, der in der Sache ziemlich genau Bescheid wissen dürfte.“
 „Sohr — Sohr — Dieser Sohr! Er bringt mich noch zur Verzweiflung.“
 „Um“, machte Kaden und sah seiner Schwägerin zu, die mit großen Schritten im Zimmer auf- und abschritt. Sie hatte in der Tat geweint. Man sah es den müden Augen an. Sie war auch jetzt noch nicht mit sich im Reinen und fand sich nicht zurecht. Sie fragte sich, daß sie seit dem Tode ihres Mannes nie Widerstand erfahren hatte und immer nur von Domestiken umgeben gewesen war — bis da eben einer gekommen war, der nicht zu dienen verstand und unter Umständen, ohne auch nur ein Wort zu verlieren, eine Sache um der Sache willen tat.
 „Hät ich diesen Menschen nie gesehen“, stöhnte Frau Kaden und hielt sich den Kopf mit beiden Händen.
 „Ich möchte nur wissen, warum?“ Weil er deinen Hofstom, diesen Voigt, wie Claus laßt, „verdammt!“ hat braucht du doch nicht verzweifelt zu sein. Das war jedenfalls ebenso heilam wie bitter notwendig, denn sonst hätte es Sohr nicht getan.“
 „Das bezweifle ich auch gar nicht, nur finde ich es von ihm dreist, sich in Dinge zu mischen, die ihn nichts angehen und Dinge zu tun, die ihm zu tun nicht aufgetragen wurden.“
 „Glaubst, Carla, ich verstehe nicht eines, daß sie seit dem Tode dich erregen wegen des Willemeins, das er dem Voigt lieblich ins Gesicht pflanzt.“
 „Wenn es nur das wäre“, rief Frau Kaden heraus
 „Und was ist es denn noch?“
 „Wenn du es durchaus wissen willst: Ich habe am 11. Um-

zweltausend Wort zu zahlen. Woher nehmen, wenn nichts da ist? Wir wollen deshalb den Weizen am Steinarmer Weizen verkaufen. Voigt riet dazu und hat sich auch darum bemüht — Um diesen Kauf zu vereiteln, geht dieser Sohr hin, bört den Voigt zu Boden, fängt den Juden Fischbaum ab, schüttet ihn erst mit dem Staatsanwalt ein und fährt dann mit ihm zu Warburg, um von diesem einen lechawaldenstischen Zahlungsausschuß zu erwirken. Und das alles, ohne mir ein Wort zu sagen.“
 „Daran bist du selbst schuld.“
 „Ich?“
 „Natürlich! Hast du dem Sohr je schon ein freundliches Gesicht gezeigt?“

xrite colorchecker CLASSIC

en Kerl — basta! wenn auch er den Wunder, daß er auch in rufin — selbstbare Dummheiten Winter verdammt ganz bestimmt mer auf- und ableben. mir Liebesch die dieser Aufgabe

Carla. Meine geht an dem, was hier du. Ich lebe chmann, nicht als

weil führen, nur unt. Das ist du

Wollen alle Hochachtung, aber mit dem Weizen einen verzweifelt man keinen

Wollt die den beinamen. Dazu gehört können! Darüber verflucht du zweifellos auch, aber dielen können sind natürliche Grenzen gezogen. Du bist eine Frau und das hat du leider schon leids Jahre lang verzeihen. — Wenn du schon nicht wieder heiraten willst, dann ehört dir ein richtiggehender Mann her mit zwei kleinen wie die Bittertonen und einem dentischen Kopf, aber seine Naalquappe mit einer Kohlrabe. — Wo steht denn übrigens dieser sogenannte Hofmeister?“

„Er macht Pögen.“
 „Mit einem Male! Da steht du ja, was Fäule können. — Hast du denn nach dem Rentontre schon mit ihm gekipproden?“

„Wie denkst du dir denn seine fernere Tätigkeit auf Finken-schlag? Soll er als verbläuter General auch weiter der Führer deiner Seeräuber sein?“

Frau Kaden befand sich in peinlicher Situation. Sollte sie dem Schwamer von den Verdächtigungen sprechen? Sie Sohr geküßert hatte oder tat sie Finken, zu schwärzen? — Und dann: was war denn Wahres an diesen Verdächtigungen? Wießen sie sich erweilen? — Sie wich deshalb Kadens Frage aus und sagte nur: „Es ist da noch etwas zu klären. Ferner Ich Entschließen fallen kann. Ich habe das Gespräch zwischen Sohr und Kirsbaum mit angehört, ohne daß es die zwei wissen, weil er die, mit denen er sprach, über kein persönliches Empfinden im Dunkel ließ. Er war in diesen Fällen immer nur Referent.“

„Ich weiß nicht“, begann er, „ob dir dein Betrieb und die damit verbundene Tätigkeit Zeit lassen, auch an dich zu denken und ob du dir bemußt bist, daß du einen Jungen hast.“

„Für ihn arbeite ich.“
 „Das ist recht wenig, Carla! Du sollstest mehr tun.“
 „Was?“
 „Du sollstest für ihn leben.“

„Das tue ich.“

(Fortsetzung folgt.)